

INFORMATIONEN

Vorbemerkung

Im folgenden bringen wir einen Bericht, der nach dem Hören der Vorträge in Potsdam entstanden ist. Er ist daher einerseits durch eine subjektive Auswahl bestimmt, trägt andererseits aber Züge eines allgemeineren Forschungsberichtes und soll als Hinweis auf die im nächsten Heft der "Fontane-Blätter" erscheinenden Beiträge dienen.

Otfried Keiler, Berlin

Symposium zum "mittleren Fontane" in Potsdam vom 15.-18.9.1993, mit einem Epilog von Henry H. H. Remak (USA) am 19.9.93 vor den Mitgliedern der Fontane-Gesellschaft

Den drei internationalen Konferenzen in Potsdam von 1965, 1969 und 1986, die das dort beheimatete Fontane-Archiv veranstaltet hat, schloß sich nun, nach der Wende, eine von der 1990 gegründeten Fontane-Gesellschaft (Vors. **Helmuth Nürnberger, Hamburg**) und den Leitern des "Fontane-Tages der Humboldtuniversität Berlin" (**Peter Wruck und Roland Berbig**) getragene Tagung an. Das war insofern sinnvoll, als bereits 1986 das Tor für den mittleren Fontane weit aufgestoßen worden war. **Wruck**, der Hauptreferent von 1986, hatte "Fontane in der Rolle des vaterländischen Schriftstellers" vorgeführt. Eine Reihe weiterer Referenten hatten synchron dazu, mit Betonung der Rollen im literarischen Leben, die Fontane, aber auch Storm, Raabe, Geibel und andere eingenommen haben, ihre Beiträge dieser Periode gewidmet (in: *Theodor Fontane im literarischen Leben seiner Zeit, Berlin 1987, im folgd. = Lit. Leben*). In Abgrenzung von der seinerzeit großartigen, bis heute anregenden monumentalen Biographie **Hans-Heinrich Reuters** (1968), ihrer finalen Struktur vor allem, lag es nahe, die Eigenwertigkeit aller Phasen, die nur knirschend in Reuters Gesamtbild paßten, herauszuarbeiten.

Mitte der 80er Jahre haben dazu ganz wesentlich neue Materialeditionen beigetragen, die in enger Verbindung mit dem Potsdamer Archiv publiziert wurden: Die Merckel-Briefe (**Gotthard Erler**, 1987 bei Aufbau, damals Ost-Berlin), die Decker-Briefe - Fontanes Kriegsbücher betreffend (**Walter Hettche, München**, 1988 bei Decker, Heidelberg) - dazu **Hubertus Fischers Gegenwanderungen**, (1986 bei Ullstein, damals West-Berlin), und die Veröffentlichung jenes Wahlplakats von 1862, das Fontane im Einsatz für die Konservativen Mit Gott für König und Vaterland zeigt, in den "Fontane-Blättern" im folgd. = Fbl.), Potsdam 1987. Kein Zweifel mehr, so befand schon die Konferenz von 1986, Fontane hatte sein Kreuzzeitungs-Jahrzehnt von 1860-1870 mit Überzeugung als ein sehr glückliches bezeichnet, und es

stellte sich nun die Aufgabe, diese Phase differenzierter und umfassender nachzuzeichnen, Übergänge zu benennen und nach ihrem Stellenwert für die schriftstellerische Entwicklung eines Autors zu fragen, dessen Welt-
ruhm heute mit dem Spätwerk verbunden ist. *"Ich sehe klar ein"*, schreibt er 1882 an seine Frau, *"daß ich eigentlich erst bei dem 70er Kriegsbuche und dann bei dem Schreiben meines Romans ein Schriftsteller geworden bin, d.h. ein Mann, der sein Metier als eine Kunst betreibt, eine Kunst, deren Anforderungen er kennt. Dies letztere ist das Entscheidende."*

Das erklärt nicht hinreichend, warum der Lyriker Fontane für längere Zeit zurücktritt, und die Zusammenhänge zwischen der politischen Konversion des Autors nach 1849 und der Ausbildung eines eigenen Prosastils reduzieren sich auch nicht auf die Frage nach dem bei den Konservativen beheimateten Journalisten Theodor Fontane (obwohl die ersten "Wanderungs"-Bände sehr direkt aus diesen neuen Kontakten schöpfen, wie Fischer 1986 gezeigt hat). Gleich zu Beginn der Konferenz warnten beide Veranstalter vor einer nun ins andere Extrem schwenkenden Betrachtung, einer "Vereinnahmung" Fontanes aus konservativer Sicht. Schon Thomas Mann hatte die künstlerische Psyche des Berliner Romanciers als kompliziert bezeichnet.

Die Konferenz von 1993 verfolgte den Weg des Schriftstellers bis in die 50er Jahre zurück. Auch dazu hatte ein Kreis aus Berliner und Bochumer Germanisten um **Wruck** und **Wulf Wülfig (Bochum)** in den 80er Jahren eine neue Ausgangsbasis geschaffen, indem die Tätigkeit Fontanes in der Vereinigung zeitgenössischer Autoren, die sich "Tunnel über der Spree" nannte, aufgehellert wurde, von Wülfig mit Betonung der Revolutionsjahre (s. Fbl. 50/1990). Berbig, ein hervorragender Kenner des Tunnelarchivs, konnte einen der ersten Höhepunkte der Tagung setzen, indem er an Sitzungsprotokollen zeigte, daß der aus England heimkehrende Fontane (1859) eine Auseinandersetzung mit seinem Gefährten Lepel im "Tunnel" provoziert, um neue Prosastrukturen zu fordern und zu fördern, die er als Errungenschaft seiner Englandjahre empfand. (Wülfig erinnerte, daß die Liberalen Gutzkow u. Schmidt den ARGO-Autoren um Kugler und Fontane vorgeworfen hatten, sie könnten keine Romane schreiben). Es war ein kluger Einfall der Konferenzleitung, als Auftakt der dreitägigen Beratung Nürnberger resümieren zu lassen, was als Ertrag und "Erfahrung der England-Jahre" gelten kann (vgl. dessen Buch: *Der frühe Fontane*, Reinbeck 1967). **Nürnberger** betonte die Übergänge von den englisch-schottischen Stoffen zu den märkischen, von den "Tudors auf die Puttkammers". 1874 hebt Fontane selbst den Zusammenhang beider Stoffbereiche unter dem Primat der Prosa hervor. Nürnberger öffnete über diesen Zeitraum hinaus ein weites Spektrum für Fragen an die Schriftsteller-Biographie. Alle späteren Ansichten seien tief in den Englandjahren verwurzelt, kaum ein Roman, in dem nicht direkte und indirekte Bezüge zu finden wären. Bemühe man sich um die Künstlerbiographie, müsse weiter ausgegriffen werden. Ein Zehn- bzw. Zwanzigjahrhythmus sei nicht zu übersehen, der im Erscheinungsbild des Dichters wichtige Übergänge und entsprechende Wandlungen markiere.

Rudolf Muhs (London) und **Wülfig** rückten Fontanes Reportagen-Buch *Ein Sommer in London* (1854) in neue Zusammenhänge. Muhs hat etwa 30 vergleichbare Reisebücher über England herangezogen und kam zu dem Schluß, daß bei Fontane wenig Originalität vorherrsche. Das Reisen selbst habe an Häufigkeit so zugenommen, daß sich neue Strukturen bemerkbar machten, die F. nicht bemerkte oder bedienen wollte. Vielmehr (so Wülfig) erprobe er einen Perspektivenwechsel, der mit dem Großstadterlebnis zusammenhänge. Die übliche Mythisierung der Großstadt teile Fontane nur in geringem Maße, vielmehr nutze er ein Verfahren in Anlehnung an den naturwissenschaftlichen Diskurs, er bringe die große Welt, das Panorama, unter das Mikroskop - ein Weg, der bei der Gliederung der gewaltigen Stoffmassen für die Kriegsbücher, 1866-1876, weiterverfolgt wurde, und, wie **John Osborne (Warwick)** überzeugend nachwies, versagen mußte. **Christian Grawe (Melbourne)** hatte schon 1986 eine solche Analyse begonnen (Vgl. Lit.Leben, 1987). In beiden Fällen kamen die Anstöße von außen, von gewandelten Verhältnissen. Wie Muhs zeigte, waren es die neuen Eisenbahn- und Dampfschiffverbindungen, die in kurzer Zeit eine erhebliche Verbilligung des Reisens bewirkt und damit zu einem nachweisbar schnellen Anstieg der Zahl der deutschen London-Besucher geführt hatten. "Mit dem Aufkommen des Massentourismus einher ging eine funktionale Ausdifferenzierung der Englandliteratur. Die Information übernahm der Reiseführer", so Muhs, während die Anforderungen an die schriftstellerische Gestaltung sich änderten. Infolgedessen hatte es Fontane 1854 schwer auf dem Markt. Sein Buch findet eine durchweg negative, bestenfalls neutrale Kritik. Die Debatte über solche Thesen weitete sich aus und leitete zum nächsten Materialkomplex. Fontanes Arbeiten über England (aus Berlin) und sein England-Buch wurden in Beziehung gesetzt.

Diesen Komplex eröffnete **Fischer (Hannover)** mit historischen Fakten "Zum Politischen Fontane der Jahre 1861 bis 1863", bezogen auf dessen Verhalten während der Revolution von 1848/49. Wer die o.g. Materialien von 1986 nicht kannte, der stand hier am Anfang eines neuen Fontane-Bildes. Am Ende der Neuen Ära, 1862, auf dem Höhepunkt der Verfassungskrise in Preußen, steht der Preußenkritiker der Jahre 1848 und 1849 fest zu Bismarck. Schon **Erlar** hatte in der Einleitung zu den Merckel-Briefen (1987) darauf hingewiesen, wie sich die Briefpartner aus gegensätzlichen politischen Lagern aufeinander zu bewegten, ohne in allen Fragen übereinzustimmen. Eine gedachte "alt-preußische Gesinnung" bildet immer wieder die Brücke, für Fontane wie für Merckel. Die Nähe zur "Wochenblattpartei" konnte zeitweilig sowohl linke Konservative wie rechte Altliberale vereinen. In der neuen Regierung (nach 1858) bekleideten beide Seiten Regierungsämter. Obwohl Fontane mit Manteuffel aus dem Regierungsamt ausscheidet, öffnet sich ihm der Weg zur Kreuzzeitung (1860). Lepel, der Fontane manchen Berliner Salon erschlossen hat, wurde von Fischer den Liberal-Konservativen zugeordnet.

Es ist das Verdienst von **Heide Streiter-Buscher (Bonn)**, diesen Übergang verständlicher und anschaulich gemacht zu haben. Indem sie die "echten"

und die "unechten Korrespondenzen" des Kreuzzeitungsredakteurs Fontane untersucht hat, die er vorgeblich aus England schreibt, konnte sie überzeugend darlegen, wie sehr er diese Arbeit später, in seinen Memoiren, mit Retouchen versehen hat. Die Kreuzzeitung freilich ist in jenen Jahren nicht mehr direktes Sprachrohr der Hofkamarilla. Der Kronprinz unterhielt Kontakte zur Wochenblattpartei. Den Redakteuren der Kreuzzeitung blieb daher "eine gewisse Gestaltungsfreiheit", das werde die Veröffentlichung der bisher unberücksichtigten, umfangreichen Materialien zeigen, auf die man gespannt sein darf. Das Wort vom "missing link" machte die Runde. Einzelansichten Fontanes, wie sein Verhältnis zu Polen, seien nun präziser zu beurteilen. **Niemierowski (Lublin)** bestätigte Streiter-Buscher, und **Fischer** wies darauf hin, daß Preußen-Deutschland ein Staat ohne Nation, Polen eine Nation ohne Staat gewesen sei. Die Ref. selbst hob hervor, daß diese Ansichten bis in den ersten Roman "Vor dem Sturm" führten.

Zur Rolle anderer Presseorgane und zeitgenössischer Literaturgeschichten bei der Ausformung des Fontane-Bildes hatte zuvor **Luise Berg-Ehlers (Bochum)** vorgetragen (vgl. ihr Buch: Theodor Fontane und die Literaturkritik, Bochum 1990, vgl. auch **Michael Masanetz, Leipzig**, zu den liberalen Rezensionsorganen, in: Lit.Leben 1987). Werden Fontanes Kriegsbücher relativ einheitlich von der Kreuzzeitung wie der Nationalzeitung als "Volksbücher" für jedermann empfohlen, so differenziert sich das Bild mit der Romanproduktion Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre. **Elke Sander (München)** ist es zu danken, daß auch dieses Kapitel nicht mehr nur aus der Sicht Fontanes darzustellen ist (der sich ärgert, als die "Gnaden"-Dotations des Kaisers 1876 ausbleibt). Es gab nach dem Deutsch-Französischen Kriege eine breitere Debatte "Zwischen Droysen und Delbrück" (so das Thema von Sander), zwischen Moltke und prominenten Generalstäblern, deren Berichte Fontane ebenso ausschaltete wie die Reisebeschreibungen seines Kollegen Ludwig Pietsch. Man stritt darüber, ob die Landschaftsdarstellung der Kriegshistorik dienlich sein könne. Wer die eindringlichen Forderungen Fontanes nach einer dritten Reise zu den Schauplätzen des Geschehens in Frankreich kennt, mehr noch: seine Suche und erklärte Absicht, ein neues Verfahren zu entwickeln, um Schlachten und Truppenbewegungen nacherlebbar machen zu können, erkennt, daß hier eine Kernzone sichtbar wird, die vom Journalisten zum Romancier führt.

Als **Osborne** zu Fontanes Kriegsbüchern referierte (vgl. seine Vorarbeiten in den Fbl. 37/1984, sowie Lit.Leben, 1987), wurde noch einmal die enorme Bedeutung des gesamten Experimentierfeldes zwischen 1864 und 1876 sichtbar. Der Zeitraum erscheint jetzt bedeutsamer als früher, nicht mehr nur durch die ungeheuren Stoffmassen der Kriegszüge bedingt, die Fontane schwer bewältigt. Seine Auffassung vom Krieg generell, von seinen Schlachten, von der Rolle des Einzelmenschen, den Waffen, den Verlusten und den in Fontanes Sicht vorgezeichneten Schicksalen, insonderheit dem der Franzosen, von der "levee en masse" und der Rolle bedeutender Heerführer wie Gambetta, aber auch Napoleons III., geraten in eine schöpferische Krise, die sich immer wieder am Versuch entzündet, ein umfassendes

Schlachtenepos entwerfen zu wollen, das beiden Seiten gerecht wird. Dennoch: das neue Zeitalter war offenbar so nicht mehr zu gestalten. Noch will Fontane das Geschehen vermenschlichen und in Genrebildern mit Anekdoten Übersicht schaffen. Aber der moderne Krieg entscheide sich nicht mehr in einer herausragenden Feldschlacht. Kriegsberichte übernähmen daher die Darstellung der Truppenbewegungen, der "individualisierte" Krieg (vom einzelnen aus gesehen) drifte in den Roman ab. In der Diskussion (**Joachim Biener, Leipzig**) wurde betont, daß dies den Weg zu Remarque, zu Arnold Zweig und anderen Autoren kennzeichne.

Fontanes erster Roman "Vor dem Sturm", zu dem **Walter Hettche (München)** und **Otfried Keiler (Berlin)** referierten, ist kein Kriegsepos, versucht den Zug ins Große als "Eindringen einer großen Idee in an und für sich einfache Lebenskreise" auf unkonventionelle Weise zu gestalten. Im ganzen dominieren die Reflexion und das Gespräch über die sich anbahnenden Ereignisse. Hettche konnte erstmalig aus einer Durchsicht aller vorhandenen Manuskript-Teile den Nachweis führen, daß Fontane sich erst allmählich als auktorialer Erzähler versteht und nie vollständig zurücknimmt. Bezeichnende Vorüberlegungen finden sich in den beiden großen Dichterporträts der Jahre 1871 und 1872, in "Walter Scott" und "Willibald Alexis", die Keiler analysierte. Diese verkappte Selbstverständigung findet ihre Fortsetzung, als Fontane nach der Buchausgabe (1878) mit Freunden und Verlegern die Vorzüge und Schwächen seines Erzählverfahrens diskutiert, das "die Kunstform als Ganzes" ermöglicht und aufhebt. An Rodenberg: "Wie fein die Bemerkung, daß das, was ein Epos sein solle, hier im wesentlichen eine Aneinanderreihung von Balladen sei. Es trifft nicht nur den schwachen Punkt, es erklärt ihn auch, ja glorifiziert ihn halb." Fontane sucht nach neuen Wegen in Novelle und Gesellschaftsroman, zunächst in Anlehnung an Thackerays Romane.

Das Problematische Fontanescher Anschauungen konnte **Marc Thuret (Paris)** belegen, indem er die einander widersprechenden Äußerungen Fontanes über Napoleon III. interpretierte. Gibt Fontane anfangs seiner Sorge darüber Ausdruck, daß dieser Kaiser der Franzosen kein Bollwerk gegen eine neue Revolution bilden werde, so läßt er ihm später, nach dessen Niederlage, mehr Gerechtigkeit widerfahren. Dahinter verberge sich ein gründlicheres Umdenken, ein Versuch, individuelle Schuld in kollektiver aufzuheben, die der französischen Nation zur Last gelegt werde. Thuret erweiterte das Untersuchungsfeld weltgeschichtlich: Er erinnerte an das bei Marx zitierte Hegelwort, wonach sich jedes weltgeschichtliche Ereignis gewissermaßen zweimal ereigne, einmal als Tragödie, einmal als Farce. Aus diesem Blickwinkel ist das Thema "Fontane und die Revolutionen des 19. Jahrhunderts" noch unvollkommen bearbeitet. Das gelte freilich auch für die Kriegsbücher insgesamt. Referate und Debatten dieser Konferenz führten mehrfach an solche Punkte, wo sichtbar wurde, daß die Ergebnisse einer reich gegliederten Teildisziplin nicht nur interdisziplinäre Beleuchtung und Ausweitung verlangen, sondern auch eine neue Synthese, die weiterführende Hypothese.

Der schreibende Apotheker Fontane sucht und braucht die konservative Besinnung, um nach vorn zu kommen. Entscheidende Anstöße gehen von

erlebter Geschichte aus, und sie betreffen nicht nur ihn allein (wie auch **Fritz Gebauer, Großenhain**, über "Fontane und Lothar Bucher" und **Helmut Richter, Leipzig**, über "Guido Weiß und Theodor Fontane", in: Lit.Leben 1987 gezeigt haben). Historismus und Nationalismus bilden eine widersprüchliche Einheit aus Regeneration und Reaktion. Dem Schriftsteller Theodor Fontane hätte mit seinem ersten Roman ein großer Wurf gelingen können - es gibt keinen vergleichbaren Versuch in der deutschen Literatur zwischen Willibald Alexis und Felix Dahn. Nachdem wir nun präziser über den "mittleren Fontane" unterrichtet sind, können wir erneut nach dem Ganzen fragen. Etwa wie **Max Rychner**, der (schon 1949) die These aufstellte, "*Daß, wie Napoleon zu Goethe sagte, die Politik das Schicksal sei, hat kein deutscher Dichter in der zweiten Jahrhunderthälfte so wesentlich verstanden wie Fontane*" (zit. nach Carlotte Jolles, Metzler-Monographie, 4. Aufl., Stuttgart, 1993, S. 117).

Der Betonung des ersten Jahrzehnts innerhalb der Lebensphase von "Von 30 bis 60" widmete sich **Christian Grawe (Melbourne)** im ersten öffentlichen Vortrag des Symposions. "Warum Fontane kein Barbarossa-Epos schrieb", fragte er und kam damit auf das Zurücktreten von Dichtung im engeren Sinne beim mittleren Fontane zu sprechen. Noch einmal nahm er damit auf den Briefwechsel mit Lepel in den Tagen von Revolution und Konterrevolution (1849 u. 1851) Bezug. Während Fontane an einem Barbarossa-Epos arbeitet, feiert eine ins Patriotische gesteigerte historische Dichtung Triumphe. Wie lehnt er sich daran an, wie stößt er sich davon ab? Lepel meint: "*Ich möchte wohl sehen, wie Du Mailand unter seinen Füßen knirschen und wimmern läßt.*" Fontane antwortet 2 Jahre später, "*erst jetzt fühle ich meine Flügel insoweit gewachsen, daß ich mich mit einer Aussicht auf Erfolg an die Sache wagen kann.*" Es blieb bei diesen Vorsätzen, obwohl die Suche nach historischen Stoffen und der Umgang mit Geschichte lebenslang anhielt und die mittlere Epoche bis zu *Schach von Wuthenow* dominiert.

Dietmar Storch (Hannover) gelang es, den weiten Bogen vom frühen Fontane zum Preußenkritiker im Jahre der Reichsgründung zu schlagen. Ausgangspunkt waren dessen Bemerkungen über die "*Potsdamme der Weltgeschichte*", mit ihrem beschränkten Typus von Mensch und Staatsbürger, den Storch auch im Fragment *Die Preußische Idee* geortet hat. Es ist im Zusammenhang aller Beiträge verständlich und bleibt doch erstaunlich, daß das, was Fontane später "*Borussismus*" nennen wird, "*eine der niedrigsten Kulturformen*", weit zurück beim "mittleren Fontane" angelegt ist, der erklärtermaßen ein konservatives Konzept verfolgt und sich um Dotationen und Sinekuren bei Hofe bemüht. Die Konferenz hat ganz wesentlich dazu beigetragen, solche Widersprüche zu verstehen und weiter zu verfolgen.

Ein "Glücksfall" resümierte **Wruck**, sei die Tagung gewesen, von viel guter Kollegialität und Zusammenarbeit getragen. Der "mittlere Fontane" als Forschungsgegenstand sei endgültig etabliert. **Nürnberger** schloß sich dem an und fragte, wie es nun weitergehen solle. Die Gesellschaft wolle den öffentlichen Diskurs und die Erschließung neuer Materialien mittragen. Da aber sind die Desiderata unumstritten: Ein Fontane-Tag der Humboldt-

Universität Berlin zu den "Wanderungen" findet im Februar 1994 statt, Konferenzen zu den Kriegsbüchern und zur Lyrik sind dringend geworden (vgl. die erste Gesamtausgabe der Gedichte bei Aufbau 1988). Eine aktuelle internationale Bibliographie fehlt, eine neue wissenschaftliche Biographie könnte folgen. Die Tagebücher und die Notizbücher harren der Veröffentlichung. Eine neu kommentierte Ausgabe der Friedlaender-Briefe ist für 1994 angekündigt (Hettche bei Insel). Von deren erster Gesamtausgabe (1954) vor vierzig Jahren ging ein neues Fontane-Bild aus, das sich mit der Bezeichnung "Fontane-Renaissance" verbindet. Läßt sich ein ähnlicher Durchbruch jetzt, wo ein Weltpublikum für Fontane gewonnen ist, voraussagen?

Henry H. H. Remak, bis Mitte der 30er Jahre in Berlin, seit Jahrzehnten in den USA (**Bloomington, Indiana**, heute Direktor eines Institute for advanced study) gelang es in öffentlicher Rede, sein Fontane-Bild vorzutragen und so den Blick für den ganzen Fontane zu schärfen. Liebevoll, kritisch, engagiert in den Weltfragen von heute. Wer vom Sockel steigt, kommt uns näher. Indem Remak bei der Lektüre in seinem Elternhaus begann und mit dem Unterricht im französischen Gymnasium in Berlin fortsetzte, Licht und Schatten auf seinen Begleiter Fontane während der Emigration in Frankreich und Amerika fallen ließ (dem er antisemitische Dummheiten und gelegentliche Sentimentalitäten ankreidete, insgesamt aber eine vernunftbetonte Intelligenz von sympathischer Liebeshwürdigkeit bescheinigte), warnte er vor trockener Gelehrsamkeit im Umgang mit dessen Werk, warb er auch für die kleineren Kostbarkeiten. 1980 hat er den großen Essay "Fontanes Weg zur Weltliteratur" (Fbl., Sonderheft 6) veröffentlicht. Vor mehr als hundert Jahren, so ist zu lesen, entwarf Fontane eine bis heute wenig bekannte Skizze *Kritische Wanderungen in Ost und West*, die sich dem Generalthema der Konferenz insofern zugesellt, als Fontane 1874/75 nach der Lektüre von Bret Harte (short stories im Stile von Jack London aus dem Goldgräbermilieu) den Vergleich mit Dickens und Zola, mit Turgeniew, Gogol und Björnson versucht, ehe er Anfang der 80er Jahre Zola liest. Man muß den Einzelwertungen nicht unkritisch folgen, und auch Remak tut dies nicht. Die Spannweite der Überlegungen und die Eigenständigkeit der Anverwandlung von literarischer Erfahrung sind es, die anregen können. Damals wie heute.

Dies vor allem wohl wollte dieser Senior der Fontane-Forschung, der zum Ehrenmitglied der Gesellschaft gewählt wurde, sagen. Indem Remak seine privat erworbenen Handschriften dem Archiv in Potsdam übergab, setzte er ein Zeichen gegen vorherrschende Auktionstrends. Schon 1903, vor 90 Jahren, hatte Paul Schlenther, Kritikerkollege bei der Vossischen Zeitung, Freund der Familie Fontane und führendes Mitglied der Nachlaßkommission, die Erben Theodor Fontanes gemahnt: *Ein Werk vom Range Theodor Fontanes gehört der Öffentlichkeit.*